

WERNFRIED HOFMEISTER

*Hânt alte liute jungen muot,
die jungen alten, deist niht guot.*

Das ‚sprichwörtliche Alter‘ in Freidanks *Bescheidenheit*

Nähern wir uns den sprichworthaften Altersweisheiten Freidanks mit einem ganz allgemeinen Blick auf das Phänomen Sprichwort:¹ „Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.“ „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.“ „Morgenstund’ [...]“: Diese Sprichwörter kennen wir in- und auswendig, so gut, dass wir sie manchmal schon anhand ihres allerersten Wortes zu identifizieren und notfalls zu vervollständigen vermögen! Durch ihre inhaltlichen Ausformungen können solche Parömien typisch sein für einzelne Kulturen und Epochen, weil ihr dominant lehrhafter Sinn auf (vor- geblich) generalisierbaren menschlichen Erfahrungen und den daraus erwachsenden Werthaltungen gründet. Formal gehorchen sie einem seit Menschengedenken weltweit immer wiederkehrenden Grundmuster für Allgemeinaussagen, indem sie sich satzwertig selbstständig und hoch prägnant präsentieren.² Sprichwörter sind darüber hinaus kompakte kulturelle Zeichen, die sich von einer Diskursgemeinschaft schlagkräftig zitieren lassen; sie werden daher auch Kollektivzitate genannt. Ihre ursprüngliche Kraft entfalten sie in konkreten diskursiven Kontexten, indem sie etwa Alltagssituationen verallgemeinernd überhöhen helfen, diese Situationen transgeneralisieren: So wird das „Gold im Mund der Morgenstunde“ erst wirklich wertvoll, wenn es uns damit z. B. gelingt, ein noch etwas verschlafen wirkendes Ge-

¹ Zur präsumtiven Erstprägung des deutschsprachigen Begriffs Sprichwort erst in höfischer Zeit sowie zu seiner allgemeinen Bedeutung vgl. Wernfried Hofmeister, Sprichwort – Sinnfindung im Zitat. In: Otfried Ehrismann (Hg.), Ehre und Mut, Aventure und Minne. Höfische Wortgeschichten aus dem Mittelalter. München 1995, 202–208.

² Vgl. Sprichwortartige Mikrotexte als literarische Medien, dargestellt an der hochdeutschen politischen Lyrik des Mittelalters (Studien zur Phraseologie und Parömiologie 5). Bochum 1995, 1–138.

genüber erfolgreich zu frühmorgendlichen Höchstleistungen anzuspornen – in diesem Fall hätte die Parömie eine aktuelle Kontext-Funktion mobilisiert, nämlich die illokutive Kraft der Aufmunterung.

Diese Fähigkeit oder zumindest dieser Anspruch von sprichwortartigen Sätzen hat offenbar immer schon fasziniert und einzelne Menschen dazu bewegt, sie wie ‚Geistesfrüchte‘ zu sammeln. Im Rahmen solcher Sammlungen werden die Parömien oder – wie ich sie funktional genannt habe – die sprichwortartigen Mikrotexte³ zwar von ihren kulturtypologisch aufschlussreichen Gebrauchskontexten isoliert, geben also keine direkte Auskunft mehr über passende Verwendungszusammenhänge, sie lassen aber anhand ihres inhärenten Sinnpotenzials immer noch gewisse Rückschlüsse auf plausible zeitaktuelle Ansichten zu; diese selbstständige Aussagekraft von Parömien heißt bei mir autogeneralisierend.

Ohne etwas von solch akademischer Begrifflichkeit zu ahnen, dennoch höchst erfolgreich ging im Mittelalter ein Sprach-Enthusiast namens Freidank daran, möglichst viele Sprüche über Gott und die Welt zusammenzutragen. Mit seinen (nach meiner Zählung) rund 1500 Kleinsttexten, die wir ihm zuschreiben dürfen – darunter rund ein Dutzend sprichwörtliche Aussagen zum Thema Alter – wurde er gleichsam zum Sprichwort-Kronzeugen des Mittelalters und gewährt uns heute noch Einblicke in das damals relevante Werkzeug dieser Kulturtechnik, denn – aphoristisches Selbstzitat – „Jede Zeit hat ihre Zeichen – und ihre Sprichwörter“.⁴

Was wissen wir über das Leben und Werk des ‚Parömiophilisten‘ Freidank? Auf diese Frage sei vorab wenigstens umrisshaft eine Antwort gegeben. Freidank – so nennen ihn mittelalterliche Quellen – dürfte um 1170/80 im schwäbischen Sprachraum geboren worden sein. Als gebildeter *vagus* und Magister, der keinem Stand eindeutig zuzurechnen war, erwarb er sich durch sein Interesse an sprichwörtlichen Weisheiten nachhaltigen Ruhm; engen Kontakt dürfte er u. a. mit dem alemannischen Epiker Rudolf von Ems gepflogen haben. Seinen Lebensabend hat Freidank allem Anschein nach im Zisterzienserstift Kaisheim (bei Donauwörth) verbracht, wo er 1233 als verstorben vermerkt ist.

³ Erstmals beschrieben in: Wernfried Hofmeister, Sprichwortartige Mikrotexte. Analysen am Beispiel Oswalds von Wolkenstein (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 537). Göppingen 1990. Als Untergattungen zählen zu diesem gnomischen Bereich u. a. Sentenzen, Epigramme und Maximen.

⁴ Ebd. 499.

Der Abschluss seiner Spruchsammlung *Bescheidenheit* wird allgemein auf ca. 1230 datiert. Daraus ergibt sich für unser Thema die nicht unwesentliche Einsicht, dass Freidank als mittelalterlicher Mitfünfziger oder gar schon Sechziger wohl bestens wusste und am eigenen Leib spürte, wovon seine Alterssprüche handelten – er war darin (modern gesprochen) authentisch. Was die allgemeine Geisteshaltung angeht, die Freidank in seinem Werk so scharfsinnig an den Tag legt, kann man ihn als einen tendenziell pessimistischen Realisten bezeichnen: Er glaubte – innerhalb des mittelalterlichen Ordo – einerseits ganz prinzipiell an die positive Kraft der Eigenverantwortung des Menschen, sah aber andererseits zugleich so manches Scheitern durch menschliche Schwächen vorher.⁵ Für uns wenig überraschend zeigte Freidank zudem ein waches Bewusstsein für die eigene Sterblichkeit, ausgedrückt etwa in dem Spruch: *Wirn haben niht gewisses mê / wan den tôt; daz tuot mir wê.* (177,13f.: „Nichts außer dem Tod ist für uns gewiss; das bekümmert mich.“) Doch diese *memento mori*-Thematik dominiert sein Werk nicht, sondern fügt sich ein in das inhaltliche Kaleidoskop aus Sprüchen über Spiel, Geld, Treue, Wahrheit sowie weitere, auch zeitaktuelle politische Themen. Ab und zu findet sich darunter Fabulöses oder Gebethaftes; der Kernstock von Freidanks Oeuvre präsentiert sich jedoch als epigrammatisch-sprichwörtliches Material. Aus diesem seien – zur Verdeutlichung von Freidanks Themenvielfalt – drei Kostproben zitiert: *Swâ der ohse krône treit, dâ hânt diu kelber werdekeit* (139,17: „Wo ein Ochse König ist, genießen auch die Kälber Ansehen.“). *An mir wehset al daz jâr sünde, nagel unde hâr* (39,22: „Unentwegt wachsen bei mir Sünden, Nägel und die Haare.“). – *Nieman alsô rehte tuot, daz ez alle liute dunke guot* (106,18; diese überzeugende Einsicht spiegelt sich noch heute wider in: „Allen Leuten recht getan, ist eine Kunst, die keiner kann.“). Solche und ähnlich eingängige Sätze sind unter dem Werktitel *Bescheidenheit* vereint – ob dieser Name, den wir als ‚Bescheid wissen‘ oder ‚Unterscheidungskraft‘ deuten mögen, wirklich auf Freidank selbst zurückgeht oder bloß eine in sein Werk früh integrierte mittelalterliche Zuschreibung ist, mag hier undiskutiert bleiben. Er trifft jedenfalls gut die Werkintention.⁶

⁵ Vgl. Günter Eifler, Die ethischen Anschauungen in „Freidanks *Bescheidenheit*“. Tübingen 1969, 60–69.

⁶ Zur Diskussion des Titels und seines Kontexts (*Ich bin genant bescheidenheit, / diu aller tugende krône treit. / mich hât berihet Frîdanc; / ein teil von sinnen die sint kranc.* 1,1–4) vgl. Eifler, *Anschauungen* (wie Anm. 5) 192f.; Friedrich Neumann, Freidank. In: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, 2., völlig neu bearb. Auflage unter

Zur Werkgenese und Quellenfrage sei noch Folgendes angemerkt: Freidank gelangte zu seinem Textkorpus nicht einfach dadurch, dass er bloß notierte, was er bis 1230 lesen oder ‚auf der Straße‘ hören konnte, sondern er hat sein Material – soweit nötig – ‚verdichtet‘, indem er es in die poetisierte Sprache des damals topaktuellen vierhebigen Reimpaarverses transferierte: Um nämlich auch in den literarischen Kanon der höfischen Literatur mit einstimmen zu können, galt es, auf angemessenen Rhythmus, Reim und eine überregionale Wortwahl zu achten. Insofern behübschte Freidank sein Ausgangsmaterial und machte es dabei – wie ich meine – in den meisten Fällen erst richtig mundgerecht. Die inhaltlichen Kernaussagen vieler seiner Vorlagen dürften davon unberührt geblieben sein, wie einzelne Quellenvergleiche zeigen. Zu pauschal hat das allerdings Friedrich Neumann formuliert, wenn er schreibt: „Freidank will nichts Neues sagen, er will Gültiges im Vers binden.“⁷ Demgegenüber legen alle meine mittlerweile durchgeführten parömiologischen Untersuchungen nahe, dass Freidank – wie fast alle großen mittelalterlichen Dichter-Kollegen – sehr wohl völlig neue, eigene Sprüche schmiedete.⁸ Es lassen sich nämlich keineswegs alle Sprüche aus Quellen vor Freidank ableiten (etwa aus biblischen Schriften oder antiken Autoren), und auch der ‚große Unbekannte‘, der Volksmund,⁹ kann sicher nicht für den gesamten unbelegten Rest glaubwürdig ins Treffen geführt werden, und zwar schon deshalb nicht, weil nicht immer das Kriterium der sogenannten Volksläufigkeit gegeben scheint (etwa, wenn Freidank zu einer elitären Themen- und Wortwahl griff). Daher steht für mich außer Zweifel, dass Freidank durchaus kreativ sammelte und es dabei bereits ähnlich hielt wie der fleißigste Sprichwortsammler der Neuzeit, Karl Friedrich Wander: Der kam (ab der Mitte des 19. Jahrhunderts) nur deshalb zu seinen rund 100.000 Belegen, weil er – ganz bewusst, aber anonym – Eigenes hinzufügte.¹⁰ Daraus folgt als Arbeitshypothese: In diversen Sammlungen neigt das Phänomen Sprichwort dazu, zwischen kollektiver und individueller Autorisierung zu schwanken, ohne dass dies für uns immer klar erkennbar wäre.

Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter hg. von Kurt Ruh u. a. Bd. 2. Berlin-New York 1980, 89.

⁷ Vgl. Neumann, Freidank (wie Anm. 6) 902.

⁸ Vgl. meine programmatische Widmung im Buch über sprichwortartige Mikrotex te bei Oswald: „*Jeder ist seines Spruches Schmied* – dem unerschöpflichen Oswald von Wolkenstein.“

⁹ Vgl. Eifler, Freidank (wie Anm. 5) 36.

¹⁰ Vgl. Karl Friedrich Wilhelm Wander (Hg.), Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk. 5 Bde. Leipzig 1867–1880, XIIIff.

Echtheitszweifel spielten jedoch für die Überlieferung anscheinend keine Rolle, denn über 200 heute noch bekannte Handschriften (darunter lateinisch-deutsche Mischüberlieferungen) haben erfolgreich daran mitgewirkt, die Freidank'sche Sammlung ohne Rücksicht auf ihre mehr oder weniger bekannten Quellen publik zu machen. Das geschah entweder möglichst umfangreich oder nur in thematischer Auswahl, ansatzweise geordnet oder einfach bunt gemischt. In Druckform hat es Überlieferungen von Freidanks *Bescheidenheit* noch bis ins 17. Jahrhundert hinein gegeben – eine literarische Erfolgsgeschichte, die nicht leicht ihresgleichen findet!¹¹

Eingebettet in diese Überlieferungs- und Quellenzusammenhänge tritt uns also das Teilkorpus der Alterssprüche entgegen. Erstmals zusammengestellt wurde es von Wilhelm Grimm in einer wissenschaftlichen Freidank-Ausgabe 1834 unter der Kapitelüberschrift „Von dem Alter“;¹² 1872 verzichtete Bezenberger auf die Grimm'schen Zwischentitel, behielt aber dessen Anordnung auch für seine Neuausgabe bei, die bis heute die Referenz-Edition bildet.¹³ An sie hat sich 1985 auch Wolfgang Spiewok gehalten: Er bietet aus Bezenbergers Text eine Sprüchenauswahl (mit Übersetzungen) und druckt – ebenfalls en bloc – immerhin zehn Altersparömien neuerlich ab.¹⁴

Meine Durchsicht aller Spruchkategorien bei Freidank hat keine weiteren Altersbelege ans Licht gebracht; noch am nächsten stehen unserem Thema die (schon erwähnten) Vergänglichkeits-Parömien, doch fokussieren diese auf punktuelle endzeitliche Todeserfahrungen, wie sie nicht nur alten Menschen bevorstünden.¹⁵ Strittig ist allerdings die Zählung der präsumtiven Alterssprüche: Nach Grimm mögen wir von zwölf ausgehen, Bezenberger hat aber die Sprüche sieben und acht zusammengezogen und kommt damit auf nur mehr elf Einzelbelege – zu Unrecht, wie ich zeigen werde. Weitaus gravierender wird für uns aber die Frage sein, ob auch alle Sprüche aus der Alters-Rubrik gemäß unserer Erwartung tatsächlich etwas über die menschl-

¹¹ Vgl. die Dokumentation des neuen Marburger Repertorium der Freidank-Überlieferung unter der Adresse <http://web.uni-marburg.de/hosting/mr/mrfd/welcome.html> von Joachim Heinzele.

¹² Vgl. Wilhelm Grimm (Hg.), Freidank. Göttingen 1834. Von mir textkritisch ausgewertet wurde die 2. Ausgabe 1860; die Alterssprüche finden sich dort auf S. 33.

¹³ Vgl. Heinrich Ernst Bezenberger (Hg.), Fridanks Bescheidenheit. Halle 1872, 113f.

¹⁴ Vgl. die von mir verwendete 2. Ausgabe: Wolfgang Spiewok (Hg.), Freidanks Bescheidenheit. Auswahl mittelhochdeutsch – neuhochdeutsch. Übertragen, herausgegeben und mit einer Einleitung. Leipzig ²1991 67–69. Ausgespart hat Spiewok nur die Zeilen 52,4–7.

¹⁵ Vgl. 175,12–178,13.

che Alterskultur aussagen oder bloß randlagig sind, indem sie anderen Themen (wie Zeitklage oder Lasterschelte) gelten.

Um nun alle Alters-Parömien der Reihe nach im vorgegebenen Rahmen abhandeln zu können, werde ich textkritische Kommentare nur dann einbeziehen, wenn diese für das Verständnis erheblich sind. Knapp kann ich auch bei der Diskussion der erschlossenen Quellen bleiben, zum ersten, weil dazu aus der Zeit vor Freidank fast nichts wirklich zwingend belegt ist und alle Sprüche den oben genannten sprachkünstlerischen Adaptationsprozess durchlaufen haben, und zum zweiten, weil für das Erhellen mittelalterlicher Einstellungen die Quellenfrage vor der schieren Existenz einer Altersparömie zurückweichen darf, denn nur was dem aktuellen Denkhorizont wirklich angemessen war, erlangte auch Publizität und wird für uns dadurch unbeschadet etwaiger Quellen zu einem validen Dokument der Mentalitätsgeschichte.

Der erste Altersspruch Freidanks lautet: *Wir wünschen alters alle tage, / soz dan kumt, sô ist ez niht wan klage* (51,13). Spiewok überträgt nachreimend: „Oft wünscht das Alter man herbei, doch ist's soweit, gibt's Wehgeschrei.“¹⁶ Reimfrei, dafür inhaltlich etwas präziser möchte ich übersetzen: „Stets ersehnen wir, alt zu werden, doch kaum haben wir das erreicht, hört man uns nur noch klagen.“ Der Wunsch des ersten Teilsatzes gilt somit nicht einem möglichst baldigen Altwerden (wie das Spiewoks Wortwahl etwas missverständlich nahe legt), sondern kreist um die ganz existenzielle, bange Sehnsucht danach, das eigene Alter überhaupt zu erleben. Bezieht man in diesem Sinne den zweiten Teilsatz mit ein, erfährt der Begriff Alter folgende spannungsreiche doppel-perspektivierte Umschreibung: Für noch jüngere Menschen bedeutet das Altsein ein Ziel, das erst am Ende einer geglückten Lebensbewältigung zu erreichen ist, für Menschen, die tatsächlich alt geworden sind, bedeutet es hingegen die Konfrontation mit nicht näher umschriebenen Belastungen (wohl körperlicher wie geistiger Natur). Dominant ist der resignative zweite Teilsatz, denn er leistet *sub specie senectutis* eine Art Re-Perspektivierung und rückt die unerfreulichen Nebenwirkungen des Alterns in den lehrhaften Vordergrund. Daraus wiederum erwächst eine symptomgebundene, latent pejorative Definition des Begriffs Alter: Ab wann man alt ist, scheint nicht so sehr an eine absolute Zahl an durchlebten Jahren rückgebunden, sondern an das Auftreten unerfreulicher Befindlichkeiten.

¹⁶ Spiewok, Freidank (wie Anm. 14) 67.

In Hinblick auf Fragen nach der Geschlechtsspezifität bietet schon dieser erste Beleg die Möglichkeit, auf die Besonderheit parömischer Textkunst hinzuweisen: Durch den Einsatz indefiniter, geschlechtsneutraler Ausdrücke (wie hier des eröffnenden *Wir*) bleibt der Spruch offen für eine Anwendung in Richtung beiderlei Geschlechts. Dieselbe Strategie werden wir (abgesehen von einer einzigen textkritischen Einschränkung) grosso modo auch bei allen übrigen Parömien beobachten können. Damit halten wir bereits ein erstes Zwischenergebnis in der Hand: Freidanks Alterssprüche offerieren keine vordergründigen Geschlechts-Marker, sondern streben bezüglich ihrer Auslegungsmöglichkeiten eine geschlechterübergreifende Offenheit an.

Alter bringet arebeit, / minne senede herzeleit (51,15f.). „Das Alter beschert Mühen, die Minne Gemütsschmerzen.“ – So lautet meine Übersetzung. Nun haben wir einen deutlich höfisch-mittelalterlich eingefärbten Beleg vor uns, wie das Wort *minne* signalisiert: Dieser Ausdruck ist zwar eng an die einst wie heute weit verbreitete, kontrastive Liebe-Leid-Topik geknüpft und rückt als dessen ersten Teil den Aspekt der freudvollen Liebe in den Vordergrund, schließt jedoch gemäß der breiteren Begriffsextension von Minne ein Liebeswerben mit ein bzw. fokussiert sogar darauf: Wir dürfen den zweiten Spruchteil daher etwas freier verstehen als: „Liebeswerben bleibt nicht ohne Qualen“. Daraus ergibt sich tiefenstrukturell ein affirmativ koordiniertes Verstehensangebot, bei dem der erste und zweite Teilsatz einander parallel ergänzen, wenngleich sie auf zwei verschiedenen Altersniveaus angesiedelt sind. Dieser tiefere Sinn lässt sich so gesehen wie folgt umschreiben: „Ebenso schmerzlich wie das Alter ist auch das Liebeswerben in der Jugend.“ Das könnte man als den Versuch auslegen, alte Leute mit der Erkenntnis zu trösten, ihr einstiges Liebesleid sei vorbei und dafür sei eben das Leid des Alters in Kauf zu nehmen. Diese Deutung erscheint aber im Lichte der nächsten Parömie nicht wirklich überzeugend: Dort tritt ganz offen das Motiv der Liebestollheit im Alter hervor, und das lässt sich auch dem Spruch *Alter bringet arebeit, minne senede herzeleit* unterlegen, indem wir das Hauptthema Alter in den zweiten Teilsatz hineinwirken lassen; dann erhalten wir die Aussage: „Das Alter beschert Mühen, die Minne [ergänze: im Alter] nichts als Liebesschmerzen.“ – Was diese Deutung über den mittelalterlichen Altersbegriff aussagt, den sie moralisch belastet, soll aus der Analyse des nächsten Spruchs hervorgehen.

Alter liute minne hât / drî riuwe, swiez ergât: / in riuwet, daz er s' koufen muoz, / in riuwet unwerder gruoz, / in riuwet, sô er sich verstât, / daz er die sêle versündet hât (51,17–22). Recht gut trifft hier Spiewoks Überset-

zung das Wesentliche: „Wer lieben will in hohen Jahren, / wird dreifach Kummernis erfahren: / Ihn quält, daß man ihn liebt für Geld, / ihn quält, daß man nichts von ihm hält, / ihn quält – wenn er es überlegt –, / daß seine Seele Sünden trägt.“¹⁷ Das moralische Verdikt (ein ‚Vorurteil‘, in moderner Diktion) ist klar: Liebeswerben stehe nur der Jugend gut an, im Alter dagegen müsse man sie naturwidrig um den Preis des eigenen Seelenheils kaufen. Der Altersbegriff erfährt somit seine Prägung durch eine sittlich-normative Idee von natur- und schöpfungsgerechtem Verhalten und sieht sich eingespannt in eine strikte, kirchlich sanktionierbare Rollenerwartung. Gut in das Bild dieses Sozialklischees würde es passen, hier nur alte Männer betroffen zu sehen, doch man sollte das grammatische Geschlecht für den gemeinten Personenkreis des Vierzeilers nicht vorschnell nur auf Männer einengen, weil die wiederholten *er-* und *in-*Pronominalformen von dem geschlechtsneutralen Bezugswort *liute* abhängen. Das findet sich (laut Grimms textkritischem Apparat) in neun Handschriften (darunter in der ältesten Hs. A), drei Überlieferungsträger aber bieten statt des Wortes *liute* die Variante *manne* und richten damit den gesamten Spruch auf männliche Triebhaftigkeit aus. Ein Identifikations-Appell auch für das weibliche Publikum hat sich daher nur in den *liute*-Formen erhalten.

Swer dem alter und der jugent / ir reht behaltet, daz ist tugent (51,23f.). Noch unverblümter als im vorigen Spruch kommt in diesem Satz das Naturrecht zum Ausdruck: „Tugendsam lebt, wer auf die Ansprüche des Alters und der Jugend Rücksicht nimmt.“ Das klingt fast schon wie eine Verordnung, die für eine möglichst reibungslose gesellschaftliche Rollenverteilung sorgen soll. Um sie durchzusetzen, treten Alter und Jugend als personifizierte Rechtsträger auf, deren Forderungen zu erfüllen seien. Unerwähnt, aber präsupponiert steht hinter ihnen der Denkhorizont eines göttlichen Gesetzes des Lebens und Vergehens. Der Begriff Alter erfährt einmal mehr aus dem einfachen Kontrast mit der Jugend seine bipolare Definition. Sucht man nach Kriterien für diese Rollenzuordnung, könnte man sie am ehesten in den zuletzt angeklungenen Vorstellungen von der Minnefähigkeit finden, hinter der wiederum die Zeugungs- bzw. Gebärfähigkeit eines der entscheidenden ‚Knockout‘-Kriterien bilden mochte.

Diu jugent ie nâch fröuden strebt, / mit sorgen wîze und alter lebt (51,25–52,1). Ich schlage als pointierte Übersetzung vor: „Der Jugend stellt

¹⁷ Ebd. 69.

sich alles stets freudvoll dar, sorgenvoll den Erfahrenen und Alten.¹⁸ Mit dieser Aussage, die das Alter einmal mehr über die naturgegebene Andersartigkeit der vitaleren Jugendzeit definiert, stehen wir schon hart an der Grenze eines klassischen Generationenkonflikts. Positiv für die mentale Folie des Alters wirkt Freidanks Zuschreibung von Erfahrung (*witze*) und macht dieses Merkmal zu einem wichtigen neuen Kriterium. Laut Parömie generiere diese Eigenschaft jedoch zugleich *sorgen* und wird dadurch zu einem belastenden Indikator für das Altsein. Als parömische Merkmale des Alters etablieren sich daher Altersweisheit und darauf gründend eine Art von vanitösem Pessimismus, was die Dauer irdischer Freuden angeht.

Die alten senent sich nâch der jugent, / die jungen wünschent alter tugent (52,2f.). Deutet man mit Bezenberger¹⁹ *alter* als Substantiv, so mag die Übersetzung lauten: „Die Alten träumen von der Jugend, die Jugendlichen von den Tugenden der Alten.“ Zwischen Alt und Jung erkennen wir einen schönen Chiasmus. Mit seiner Hilfe baut der Spruch denselben signifikanten Kontrast auf, hinter dem – wie in der nächstfolgenden Parömie – Kritik an einem nicht altersgerechten Verhalten steckt: Diese Kritik gründet auf dem hier unausgesprochenen, aber m. E. regulativ anklingenden Bibel motto „Alles hat seine Zeit!“²⁰ und evoziert die Botschaft, dass sich die Alten eben nicht in ihren Jugendträumen verlieren sollten und den jungen Leuten altkluges Gebaren schlecht anstünde.

Noch viel offener verkündet die soeben herausgehörte Botschaft der Spruch: **Hânt alte liute jungen muot, / die jungen alten, deist niht guot** (52,4f.: „Zeigen die Alten das Verhalten der Jungen, die Jungen aber jenes der Alten, so ist das nicht recht.“). Diese unsere titelgebende Parömie sieht Bezenberger – anders als ich²¹ – untrennbar verwachsen mit dem folgenden Spruch; er sei hier gleich mit einbezogen: **Singen, springen sol diu jugent, /**

¹⁸ Wenig treffend und grammatikalisch zu unpräzise mutet dagegen Spiewoks Übersetzung an: „Die Jugend nach dem Glücke treibt, dem Alter Sorg’ und Weisheit bleibt.“ Spiewok, Freidank (wie Anm. 14) 69.

¹⁹ Vgl. Bezenberger, Freidank (wie Anm. 13) 334 (zu 52,3).

²⁰ Vgl. Horst und Annelies Beyer, Sprichwörterlexikon. Sprichwörter und sprichwörtliche Ausdrücke aus deutschen Sammlungen vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München 1985, 693 sowie die zugrunde liegende Bibelstelle Kohelet 3,1–8 „Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit: eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben [...]“.

²¹ Für eine Trennung spricht die Selbstständigkeit beider Sätze, die durchaus getrennt parömischen Sinn erzeugen können. Auch die thematische Nähe zwischen beiden ist nicht so eng, dass sie verbunden werden müssten.

die alten walten alter tugent (52,6f.: „Singen und springen mag die Jugend, die Alten bauen auf die Tugenden des Alters.“). Spiewok hat für seine Auswahl nur diese beiden Sätze unberücksichtigt gelassen, vielleicht, weil sie ihm zu repetitiv schienen – uns sind sie genau deswegen wichtig, denn sie definieren das Rollenbild des Alters neuerlich und überaus nachdrücklich aus seinem Kontrast zur vitalen Jugendlichkeit. Klischeehaft erfolgt in beiden Parömien (wie in den meisten Alterssprüchen) die bekannte binärbipolare Projektion zwischen Jugend und Alter. Während aber das erstgenannte Sprichwort (52,4f.) den Wert einer altersgemäßen Gesinnung betont, rückt das zweite Sprichwort (52,6f.) das Argument der jugendlichen Körperlichkeit in den Vordergrund und kontrastiert diese kompensatorisch mit der Idee von der geistig-moralischen Stärke des Alters.

Swâ man lobet die alten site, / dâ schiltet man die niuwen mite (52,8f.: „Wo alte Bräuche gepriesen werden, kritisiert man zugleich die neuen.“). Dieser Spruch grenzt zwar motivlich teilweise an die vorigen Parömien an, sein Fokus liegt jedoch nicht auf altersspezifischen Befindlichkeiten; er fügt sich daher auch nicht in unseren engeren Altersdiskurs ein und bleibe hier unkommentiert.

Des jungen lop sich mêret, / so er den alten êret: / so ist des alten saelikeit, / swenn er dem jungen iht vertreit (52,10–13). Obwohl Freidank nicht wirklich geschlechtergerecht formuliert hat, übersetze ich ähnlich wie Spiewok²² wieder neutral und dabei in den Plural ausweichend, da die maskulinen grammatikalischen Formen für den ganz allgemeinen Generationendialog zu stehen scheinen: „Das Ansehen der Jugendlichen wächst, wenn sie die Alten achten: Genauso vorteilhaft²³ ist es für die Alten, wenn sie sich gegenüber den Jungen nachsichtig zeigen.“ Überlieferungskritisch ist anzumerken, dass der zweite Spruchteil (52,12f.) nicht in allen Handschriften aufgezeichnet ist.²⁴ Thematisch leistet der Vierzeiler einen kalmierenden Beitrag zu den Kontrasterfahrungen zwischen Alt und Jung, und zwar mit der Botschaft: Respekt voreinander sei die Lösung. Spezifizierungen des Alters erfolgen auf direkte Weise nur über diese schon vertraute Jugend-Alter-Opposition, indirekt aber darf aus dem Aufruf zur Toleranz gegenüber den jungen Leuten geschlossen werden, dass deren Treiben den Alten Sorgen bereitete und sie

²² Spiewok behält zwar die maskulinen Formen Freidanks bei, übersetzt aber insofern doch geschlechtsneutral, als er *den alten* in 52,11 durch „das Alter“ wiedergibt.

²³ *bescheydenheyt* statt *saelikeit* hat die Hs. F und deutet damit auf eine hier wohl nicht zu euphorisch gemeinte Bedeutung von *saelikeit* hin.

²⁴ Vgl. Bezzenberger, Freidank (wie Anm. 13) 335.

mitunter zu übermäßiger Schelte provozierte; es wird also subvokal das Klischee des griesgrämigen Alters bedient.

Damit haben wir bereits alle relevanten Alters-Sprüche Freidanks abgehandelt, denn die letzten beiden zeigen – wie schon der vorletzte Beleg (52,8f.) – eine Drift weg von unserem Kernthema; beide böten eher zu den Rubriken Gewalt und Macht oder menschliche Eigenschaften Anknüpfungspunkte als zur Kategorie Alter. Wenigstens genannt und übersetzt seien sie aber: *Sô junc ist nieman noch sô alt, / daz er sîn selbes habe gewalt* (52,14f.: „Niemand hat sich völlig unter Kontrolle, egal, wie jung oder alt er ist.“) – *Swer sînes mundes hât gewalt, / der mac mit êren werden alt* (52,16f.: „Nur wer seine Zunge im Zaum hält, wird in Würde altern.“).²⁵

Ich fasse und füge zusammen: Immerhin neun von zwölf verdichteten Freidank-Sprüchen gemäß Wilhelm Grimms Kategorie „Über das Alter“ haben sich im engeren Sinn als relevant erwiesen für eine Erfassung des sprichwörtlichen Altersdiskurses im deutschsprachigen Mittelalter; und da man einst sicher noch stärker an die Überzeugungskraft der Sprichwörter glaubte als heute, können sie uns trotz ihrer leicht überschaubaren Anzahl als besonders aufschlussreiche Informationsquellen über die abstrakte mentale Altersordnung dienen. Die autogeneralisierende Auswertung aller mehrfach überlieferten Parömien hat – frei von Mutmaßungen über ihre allfälligen Quellen – ergeben, dass sie im Sinne Freidanks als möglichst allgemeingültige und daher auch geschlechter-übergreifende Normsignale verstanden werden wollen, welche mittels ihrer kollektiven Appellkraft danach streben, für nicht nur höfische Gesellschaftsschichten einen Werte-Konsens festzuschreiben.

Was sich noch an Details aus Freidanks Alters-Parömien hat ablesen lassen, ist Folgendes: Der Begriff Alter wird – nicht ganz frei von ironischen Brechungen – auf einer bipolaren Skala mittels kontrastiver Merkmale konstruiert. Als Hauptachse dient dabei das Gegensatzpaar Jugend versus Alter. An ihm festgemacht sind die Elemente physisch-sexuelle Agilität, Stärke, geistige Unerfahrenheit, Optimismus versus körperliche Passivität, Schwäche, geistige Erfahrungheit, Pessimismus. Für eine klare und zugleich friedvolle Rollentrennung wird eine vage, präskriptive Vorstellung von altersgemäßer Natürlichkeit bemüht. Freidanks lehrhafte Sprüche leisten mit Hilfe

²⁵ Zu unbekümmert ‚männlich‘, aber immerhin unterhaltsam hat hier Spiewok gereimt: „Wer stets sein Mundwerk halten kann, / der wird in Ehr’n ein greiser Mann.“ Freidanks Formulierung *werden alt* sah jedoch Frauen mit eingeschlossen.

dieses monochromen Denkhorizonts freilich mehr als nur unverbindliche Meinungsbildung: In Gestalt mikrotextueller Sprachhandlungen streben sie auch nach konkreter Durchsetzungskraft und versuchen diesen diskursiven Mehrwert dadurch zu erreichen, dass sie im Falle von Verletzungen ihrer Verhaltensregeln unterschwellig mit moralischen Sanktionen drohen, sei es in Form von Ächtung oder sogar Heilsverwirkung. – Die sprichwörtlichen Lehrsätze in Freidanks *Bescheidenheit* wollten eben nie angenehm sein, sondern heilsam; darin mochten sie auf geistiger Ebene mittelalterlichen Arzneien ähneln – vielleicht auch bezüglich deren Wirksamkeit.